

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Mittelrheinische Zeitung.

Verlag und Redaktion: Nikolaistraße 11. Filialen: Mauritiusstraße 12 und Bismarckring 29.

Erscheint 13mal wöchentlich.
Bezugspreis:
Abholer monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2.10 M.
Durch Träger und Agenturen:
Monatlich 80 Pf., vierteljährlich 2.40 M.
frei ins Haus.
Durch die Post: Monatlich 1 M.,
vierteljährlich 3 M. (ohne Bestellgebühr).
Einzelnnummer 5 Pf.

Anzeigenpreis:
Die Anzeigen in Wiesbaden 20 Pf.,
Deutschland 30 Pf., Ausland 40 Pf.,
die Restausgabe 1.50 M.
Anzeigen-Nachricht:
Für Rheinische Ausgabe bis 1 Uhr mittags,
Morgenausgabe bis 7 Uhr abends.
Fernsprecher:
Inserate und Abonnement: Nr. 108,
Redaktion: Nr. 109; Verlag: Nr. 110.

67 Morgen-Ausgabe.

Samstag, 6. Februar 1915.

69. Jahrgang.

Die Schlacht bei Limanowa.

Das A. und K. Kriegspressequartier veröffentlicht eine Schilderung der Vorgänge in der Schlacht bei Limanowa. Wir sind in der Lage, folgendes daraus zu veröffentlichen:

Wien, 5. Februar. (Tel.)

In Westgalizien hatten die November-Ereignisse eine etwa 100 Kilometer breite Lücke in der beiderseitigen Kampffront ergeben.

Die Heeresleitung beschloß, starke Kräfte der im Krakauer Festungsbereich stehenden Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand, sowie heranrückende deutsche Verstärkungen mit Eisenbahn in den Raum von Chabowka-Jordanow zu verschieben, um den in Westgalizien vorgedrungenen Feind von Süden her überraschend anzugreifen.

Dieser Entschluß führte zur Schlacht von Limanowa-Lapanow.

Fml. Roth in Krakau erhielt am 29. den Auftrag, mit den ihm unterstellten Kräften über Jordanow-Chabowka-Mysana-Dolina den gegen die Gruppe des Fml. Gubicic vordringenden Feind in der Platte anzugreifen.

Der Heeresleitung war es nicht entgangen, daß der Feind vor der Front des Westflügels unserer Karpathen-Armee die nach Hertzel-Pesalu vorgeschobenen Abteilungen in eine Stellung näher bei Partia zurückzog. Da auch nach anderen Anzeichen Verschiebungen von der russischen Armee gegen Westen, etwa in der Richtung auf Neu-Sandec, nicht ausgeschlossen schienen, wurden ohne Verzug die Einleitungen für den Abtransport weiterer Kräfte von Krakau nach Lemberg getroffen.

Am 5. Dezember setzte die Gruppe Fml. Roth die Vorrückung in nördlicher Richtung gegen die Chaufsee Boghnia-Obow fort. Indessen begannen sich die Verhältnisse bei Neu-Sandec schwieriger zu gestalten.

Nachmittags wurde es durch Gefangenenaussage zur Gewißheit, daß Teile des russischen 8. Korps von den Karpathen kommend, im Räume von Neu-Sandec eingetroffen waren. Diese Nachricht veranlaßte, obgleich sie den Meldungen der Illiger widersprach, eine Verschiebung des Transportes der ankommenden Truppen, die Vorderleitung ihrer Auswaggonierung nach Lemberg und den Befehl, die angekommenen Staffeln sogleich nach Limanowa in Marsch zu setzen.

Am Stradomka-Abzweig, nördlich Macocina, gewannen die Deutschen gegen Überlegenheit vom Norden nach Osten angelaufene russische Kräfte allmählich Boden, drangen gegen Abend über die Tafe vor, nahmen einige Höhen nördlich des Baches und machten zahlreiche Gefangene. An ihrer rechten Flanke trachtete unsere Kavallerie eine Übersiedelung durch feindliche Infanterie, die über die Höhen von Tymowa und Lipnica vordrang, zu verhindern.

Am 7. Dezember abends und in der Nacht zum 8. gelang es unseren Truppen östlich der unteren Stradomka festen Fuß zu fassen. Für den 8. Dezember befaß Fml. Roth die Fortsetzung der Offensive durch die Kräfte nördlich der Chaufsee Lapanow-Lipnica gegen den Raum Lipnica-Bisnica. Die Deutschen hatten sich dieser Bewegung anzuschließen.

Gegen 4 Uhr nachmittags begann, durch Artilleriefeuer aus der Gegend nordwestlich der Kanina unterstützt, der feindliche Angriff entlang der Straße und über die Höhen südlich Limanowa. Diefem Angriffe vermochten die schwachen österreichischen Landsturmkräfte nicht Stand zu halten. Sie wichen auf der Straße gegen Limanowa zurück; durch das Einsetzen von Reserven gelang es jedoch, das Gefecht wieder herzustellen.

Diese Attacke am Südflügel der Armee des Erzherzogs erforderte umfassende Maßnahmen, die eine neue Phase der Schlacht einleiteten.

Am bisherigen Ziele, den Feind in nördlicher Richtung zurückzuwerfen, festhaltend, bildete Fml. Roth am südlichen Armee-Flügel aus allen südlich der Deutschen stehenden Truppen unter Befehl des abends in Dobra eingetroffenen Fml. von Kra eine einheitlich zu leitende Kampfsgruppe. Der auch die in Lapanow-Dobra auswaggonierende Raschauer Donatdivision unterstellt und die Aufgabe übertragen wurde, ein Vordringen des Feindes von Kanina gegen Limanowa zu verhindern, mit dem im Rosofina-Tale und nördlich davon unter Befehl des Fml. Smekal stehenden Kräften aber in der Haupttrichtung über die Höhen östlich Krosna anzugreifen, um den Feind über Rakowice und den Dunajec zurückzuwerfen.

Am 9. Dezember erklärte die Gruppe des Fml. Smekal, durch einige deutsche Kompanien unterstützt, obgleich die beherrschende Krosna-Höhe, während unsere Rosofina-Tal-Gruppe gegen hartnäckig verteidigte, verschänzte Stellungen nur wenig vorwärts kam.

Die auf Neu-Sandec dirigierten, unter Befehl des Fml. v. Szurmay stehenden Kräfte des linken Flügels der Armee Porosowic gelangten am 9. Dezember in Verbindung mit feindlicher Kavallerie nach einem Gewaltmarsch

bis über Krzyszowa hinaus. Im Poprad-Tale vorgegangen, durch einige Bataillone verstärkte eigene Kavallerie trat nördlich Rytro gegen etwa ein russisches Infanterieregiment mit Artillerie in den Kampf. So waren die gegen Platte und Rücken der Armee des Erzherzogs vorgegangenen feindlichen Kräfte selbst im Rücken bedrängt.

Am Nordflügel der Gruppe Roth begann am 10. Dezember nach Vorbereitung durch schwere Geschütze aus dem Stradomka-Tale durch Feldartillerie von den Höhen östlich des Baches bei Tagesanbruch der offensive

Angriff auf die Kahle Ruppe.

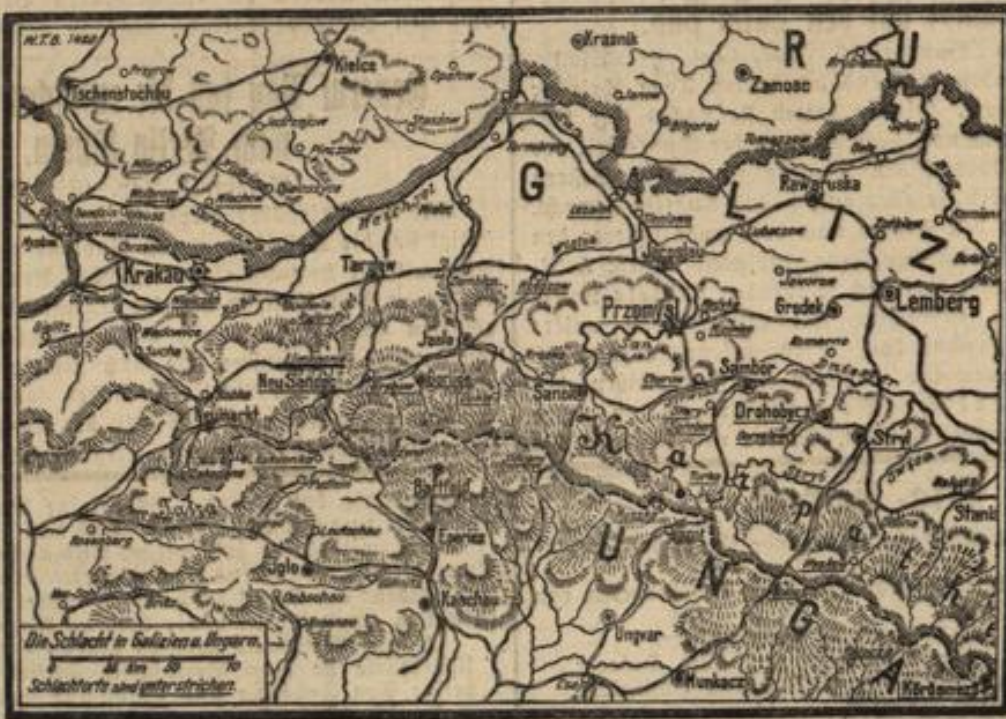
Dem Ringer Infanterieregiment gelang es, in die feindlichen Schützengraben einzudringen, plötzlich aber tauchten auf der Höhe starke russische Reserven auf. Vom Feuer seiner eigenen Maschinengewehre getrieben, stürmt der Feind in dichten Massen vorwärts. Vergebens schließen unsere Maschinengewehre bis zuletzt nach kurzem Stößen des Anturmes sind die Rücken in den feindlichen Reihen wieder geschlossen. Vergebens opfern sich einzelne Kompanien der Vortreuer. Neunundfünfzigster und Ratterlänger; sie vermögen die Uebermacht nicht aufzuhalten. Auch der letzte Höhenzug östlich der Stradomka kann nur vorübergehend behauptet werden. Von mehreren Seiten in die Niederung der Polanka (so heißt der letzte, etwa 2 Kilometer südlich der Stradomka-Mündung einfließende rechte Nebenbach) gedrängt, müssen die sehr zusammengeschmolzenen Reimenter im heftigen feindlichen Feuer auf das westliche Stradomka-Ufer weichen. Selbennachdruck der Artillerie dieses Zurückgehens. Aus nächster Entfernung abgegeben, mählt

zeugen angelegt hatten, mehrere Bajonettstürme / zurück. Zeitlich früh, noch in tiefer Dunkelheit, griff der Feind die Stellung des Husarenregimentes Nr. 9 erneut an. Schon waren einzelne Schützengraben in russischen Händen. Schon wichen einzelne Landsturmbataillone, die hier tapfer mischten, zurück; da stürmte Regimentskommandant Oberst M u h r, die Pistole in der Faust, an der Spitze der eben zur Abkündigung herankommenden Fußabteilung der Reiterhusaren in rascher Erkenntnis der Lage dem Feinde entgegen. Mit vielen Offizieren, Unteroffizieren und Husaren, deren Namen in der Regimentsgeschichte alänzen werden, fand der kühne Reiteroberst im Handgemenge den Heldentod; der Gegner aber war geworfen, die alte Stellung zurückerobert.

Die Lage in der Nacht auf den 12. Dezember war ungefähr die:

Zwischen der Weichsel und der Gegend von Rajbrof hatten die Russen mit ihrem Gegenangriff nur einen brüchigen Erfolg erzielt; von weiteren, zweifellos verlustreichen Vorstößen konnten sie sich hier kein Ergebnis versprechen. Tatsächlich hielten sich die verbündeten Truppen, obgleich auch sie große Verluste erlitten hatten, dank der wiederholten gelungenen Angriffe, der Gefangenennahme zahlreicher Feinde und der Erbeutung vieler Kriegsmaterials in ihren starken, durch mächtige Artillerie gesicherten Stellungen überlegen. Aber auch der Versuch des Gegners, den südlichen Flügel der Armee des Erzherzogs zu umklammern, war gescheitert.

Unter diesen Umständen wohl dürfte auf russischer Seite der Entschluß zum Rückzuge der vorläufig



das Einzelschloß des Steyerischen Feldkanonenregimentes Nr. 42 das Nachdrängen der Russen. Eine schon abdrückende Batterie wird von Infanterie in der Platte angegriffen, progt nachmals ab und treibt den Feind zurück. In voller Ruhe überreichen die Truppen die Stradomka und halten auf den Höhen westlich dieses Baches zu neuem Widerstande.

Auch in dem schwierigen Wald und Berggelände weiter südlich kam es zu ungleichen Begegnungsgefechten. Gegen Limanowa griffen noch vor Tagesanbruch starke russische Kräfte beiderseits der Chaufsee an. Die wacker zu Fuß stehenden Husaren hielten sich heldenhaft und erschlugen schließlich viele der ankommenden Feinde mit dem Karabinerloschen. Der mit schweren Verlusten an Offizieren und Mannschaften bezahlten Tapferkeit der Husarenregiment Nr. 9, 10 und 13 ist es zu danken, daß der Gegner an diesem Tage keine neuen Angriffe wagte, und eine gefährliche Lage glücklich überwunden war.

Die Wirkung der Operation in Westgalizien auf die Situation in den Karpathen war nicht auszusprechen. Schon seit mehreren Tagen gingen härtere feindliche Kräfte über das Gebirge zurück, um sich dann westwärts gegen das Schlachtfeld zu verschieben.

Hier setzten die Russen in der Nacht zum 11. Dezember ihre Versuche fort, gegen Limanowa und im Rosofina-Tal durchzubrechen. Die verarmten Anführungen des Feindes scheiterten jedoch an der Fähigkeit und Tapferkeit der österreichisch-ungarischen Truppen.

Schon nachts wiesen die braven Husaren in ihren Dedungen östlich Limanowa, die sie mit einfachen Werk-

unmittelbar bedrohten Armeekorps gefaßt worden sein. Da dieser Rückzug, wie sich später herausstellte, bei Limanowa von den Hauptkräften am 11. Dezember abends oder in der folgenden Nacht angereitet wurde, mag es gelten, daß zu diesem Zeitpunkt die Schlachtentscheidung fiel.

Die Brücken bei Neu-Sandec waren vom Feinde zerstört worden. Die zur Verbindung mit der Gruppe Szurmay entsandten Patrouillen durchsuchten abends den Fluß und betraten die Stadt zur selben Zeit, als auch von Osten die österreichischen Heere einrückten. So war die Verbindung zwischen den beiden benachbarten siegreichen Armeen hergestellt, die Front wieder geschlossen.

Die vom Feinde mit dem Südflügel begonnene rückgängige Bewegung übertrug sich noch am 12. Dezember auf alle Abteilungen südlich der Rosofina. Nördlich des Tales, dann gegen die Front der Deutschen setzten die Russen an diesem Tage ihre heftigen Vorstöße fort, wohl um den Rückzug der südlichen Kampfgruppen zu erleichtern.

Der Sieg bei Limanowa-Lapanow brachte die nun unbehaltbare südpolnische Front der Russen und im Verein mit dem gleichzeitigen siegreichen Angriff des deutschen Nordflügels ihre ganze Masse ins Wanken.

Der Sieg von Limanowa-Lapanow drängte den Feind in Westgalizien um mehr als fünfzig Kilometer zurück. Ein großes, auch wirtschaftlich wichtiges Gebiet ist wieder in den Händen der Oesterreicher. Die Festung Krakau ist von jeder Gefahr befreit, der reiche Teil Polens von den Verbündeten besetzt.

Die kriegerische und wirtschaftliche Lage in Oesterreich-Ungarn.

Wien, 5. Febr. (Eig. Tel., Str. Bln.)

Ueber den geistigen gemeinsamen Ministerrat berichtet die „Neue Freie Presse“: Die Darlegungen Buriants bezogen sich auf die militärische und diplomatische Lage. Ueber die militärische Lage gaben auch der Kriegsminister Krobatin und der Stellvertreter des Marinekommandanten, Vizeadmiral Keller, Aufschlüsse. Aus den Mitteilungen ergibt sich, daß auf den Kriegsschauplätzen, auf denen zurzeit österreichisch-ungarische Truppen im Kampf stehen, namentlich in den Karpaten und der Bukowina, die strategische Lage vollkommen befriedigend ist und einen rascheren, erfolgreichen Fortgang der Operationen erhoffen läßt. Die diplomatischen Beziehungen zu den in Betracht kommenden Staaten lassen auch für die Zukunft glänzende Hoffnungen zu. In wirtschaftlicher und finanzieller Beziehung wurde festgestellt, daß die Monarchie mit größter Zuversicht in die Zukunft blicken könne.

Ämtl. öst.-ungar. Tagesbericht vom 5. Febr.

In den Karpaten weitere 4000 Russen gefangen.

Wien, 5. Febr. (Wolff-Tel.)

Ämtlich wird unter dem 5. Februar mittags verlautbart: In Polen und Westgalizien ist die Lage unverändert. Die Angriffe, die die Russen in den Karpaten stellenweise täglich wiederholen, brechen unter den schwersten Verlusten zusammen.

Im Waldgebirge schreiten die eigenen Angriffe fort.

Die russische Offensive in der Bukowina war bis Mitte Januar in das oberste Tal der Moldava gelangt. Beim weiteren Vordringen der eingesetzten härteren Kräfte boten zunächst unsere Stellungen bei Jakobow und Kirslibaba Halt. In mehrtägigen Angriffen versuchten die Gegner um den 20. Januar, den Widerstand der die Hauptübergänge deckenden Truppen zu brechen. Da alle Versuche, unsere Höhenstellungen zu stürmen, scheiterten, und eigene Truppen, selbst zur Offensive übergehend, am 22. Januar Kirslibaba dem Gegner entzogen, zog sich der Feind in den folgenden Tagen mit seinen Hauptkräften in den Richtungen auf Rimpolan und Moldava zurück, wo er verblieb.

In den letzten Tagen haben nun neue Kämpfe begonnen. Unsere Truppen, die auch im Ueberwinden der durch Gelände und Witterung bedingten Schwierigkeiten Hervorragendes leisteten, sind in das Moldavatal eingedrungen, warfen den dort befindlichen Gegner zurück und nahmen Jzwor, den Ort Moldawa und Brezga in Besitz.

Die Zahl der in den Karpatenkämpfen gemachten Gefangenen erhöht sich weiter um 4000 Mann.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, von Goerz, Feldmarschallleutnant.

Der Kampf um den Duka-Bah.

Budapest, 5. Febr. (Tel., Str. Bln.)

Die Russen haben während der letzten Tage (sicherlich ihre Taktik geändert. Bisher hatten sie nachts ihre Angriffe eingestellt, um nach dem Anbruch der Dunkelheit vor den grimmigen Nordwinden Deckung zu suchen. Gestern und vorgestern haben sie aber auch nachts Angriffe gemacht. Die Russen haben den Sturm nach dem Ende unserer Duka-Bah verteidigenden Front gerichtet. Unsere Artillerie hat die in guter Lage sich schützenden Truppen unterstützt. Die Russen versuchten mit ganzer Kraft unsere Dukafront zu durchbrechen. Dies gelang aber nicht. Unsere Maschinengewehre richteten in den Reihen des Feindes furchtbare Verheerungen an. Vor unseren Schützengräben liegen Haufen von Leichen. Die

verbündeten Truppen haben schließlich von Sankow mehrere wichtige Positionen erobert. Eine russische Batterie wurde gefangen genommen. Kanonen und Maschinengewehre wurden erbeutet. Die Russen haben wahrscheinlich Truppen von ihrem Przemysl belagernden Heere fortgezogen, um in den Karpaten zu einem Erfolge zu gelangen. Dies gelang aber nicht.

Die Kriegsberichterfasser in den Karpaten.

Feldmarschallleutnant Szurman über seine Truppen.

Von unserem auf den Kriegsschauplatz in den Karpaten entsandten Kriegsberichterfasser erhalten wir folgenden, vom Kriegspressequartier genehmigten Bericht:

... 4. Februar. (okon.)

Nach dreieinhalbtagiger Eisenbahnfahrt kamen wir auf der Station Gengesdöly hoch oben im Ungtale an. Nur bis hierher geht der Bahnbetrieb, da weiter aufwärts zwei Viadukte gesprengt sind, die jetzt erst von unseren Eisenbahnern wieder hergestellt werden.

Wir mußten daher mit anderer Fahrgelegenheit, auf einem Lastenauto, zum Hauptquartier des Feldmarschallleutnants Szurman fahren, dem bekannten Staatssekretär des ungarischen Innenministeriums, der erst vor nicht allzu langer Zeit seinen Schreibtisch und sein Bureau mit dem Schlachtfelde vertauscht und bereits bei Tima nowa einen großen Teil zum glücklichen Ausgang des erbitterten Ringens beigetragen hat.

Jetzt kommandiert er Truppen, die in den mit großer Bravour geführten Kämpfen der letzten Woche den wichtigen Uzkolerpah von den Russen gesäubert haben. Er empfing meine Kollegen und mich mit großer Lebenswürdigkeit, wies aber unsere Glückwünsche zu seinem Erfolge mit echter Soldatenbescheidenheit zurück, indem er alles Lob für seine Truppen in Anspruch nahm. „Ich freue mich“, sagte er in der Ansprache, die er an uns hielt, „daß Sie selbst die Schwierigkeiten kennen lernen werden, mit denen unsere braven Truppen hier zu kämpfen haben. Aber so groß die Schwierigkeiten sind, sie lassen sich nicht aufhalten.“

Sie sind so ausgerüstet, daß sie auch unsere grimmigsten Feinde, den Frost und die Kälte, überwinden können, und wenn der Schnee anderthalb Meter hoch ist, dann marschieren sie eben durch anderthalb Meter hohen Schnee. Sie sind voll Begeisterung und Siegesgewißheit. Mit diesen Truppen wirst man jeden Feind nieder.“

Heute führte uns Feldmarschallleutnant Szurman selbst, damit wir mit eigenen Augen sehen, wie wahr seine Worte sind.

Ernst Klein, Kriegsberichterfasser.

Russische Befürchtungen.

Wien, 5. Febr. (Tel., Str. Bln.)

Die „Nowoje Wremja“ schreibt: Die Tatsache, daß die Verbündeten in den Karpaten ungeheure Truppenmassen versammelt, verleiht der gegenwärtigen militärischen Lage ihre Signatur. Die Verbündeten scheinen im Begriff, auf einer Front von etwa 200 Kilometern rasche und bedrohliche Bewegungen auszuführen, die um so ernster zu nehmen sind, als die Verpflegung und die Nachschube der Verbündeten sich auf diesem Gebiete durch vier vortreffliche Eisenbahnlinien gut versorgen lassen. Unter solchen Umständen werden die entscheidenden Vorstöße der russischen Heeresverwaltung nicht zu vermeiden sein.

General Pau soll die russischen Armeen nach Berlin führen.

Berlin, 5. Jan. (Eig. Tel., Str. Bln.)

Wie der Kriegsberichterfasser des „B. Z.“ meldet, bekräftigt sich die Absicht, den nach Rußland gereisten General Pau mit der Leitung einer russischen Armee zu betrauen. Anlaß zu dem Auftrag gab die Unzufriedenheit der französischen Heeresleitung mit der ungenügend durchgeführten russischen Offensive, die nach gemeinsam festgelegten Plänen direkt nach Berlin vorstoßen sollte. Im Verfolg der Konferenz über diesen Punkt, der französischerseits als Lebensfrage bezeichnet wurde, verständigten sich die beiden

Heeresverwaltungen dahin, einen bewährten französischen Armeeführer nach Rußland zu geben, dessen strategische Intentionen der Verwirklichung des bisher immer wieder gescheiterten Offensivgedankens dienen sollten.

Großfürst Nikolajewitsch über die Waffenverluste der Russen.

Berlin, 5. Febr. (Nichtamt. Wolff-Tel.)

Folgender Armeebefehl des russischen Höchstkommandierenden (dessen Inhalt wir im Auszuge schon vor längerer Zeit veröffentlichten konnten. Schriftl.) gelangte in die Hände der deutschen Heeresleitung in Mawa:

den 6./19. Oktober 1914 Warschau.

Der Höchstkommandierende lenkte die Aufmerksamkeit darauf, daß in der vergangenen Kriegsperiode einige Korps und Divisionen eine große Menge Geschütze und Maschinengewehre verloren haben, wobei die Höhe der Verluste nicht immer der Gefechtslage entsprochen hat. Seine kaiserliche Hoheit befiehlt aus diesem Grunde den Kommandeuren der Truppenteile, darauf aufmerksam zu sein, daß es notwendig sei, das Kriegsmaterial etwas mehr zu schonen wegen der Schwierigkeit des Ersatzes und weil es äußerst unerwünscht ist, daß unsere Gegner durch Zurücklassung unserer Geschütze und Maschinengewehre bereichert werden. Gleichzeitig befiehlt Seine kaiserliche Hoheit, alle Kommandeure, die sich der ungenügenden Schonung des Geschütz- und Maschinengewehrmaterials schuldig gemacht haben, in Strafe zu nehmen.

In Urchrift.

gez.: Kommandeur der 2. Armee, General d. R. Scheidemann.

Der Erfolg von Maiffes.

Genf, 5. Febr. (Tel., Str. Bln.)

Die Franzosen hielten den bei Maiffes seit dem 22. Dezember von ihnen besetzten, nordöstlich des Paschaufes Beauesjour gelegenen Kalvarienhügel mit seinen drei Reihen Laufgräben für uneinnehmbar. Man ist überrascht durch die heldenmütige Zusammenarbeit aller deutschen Abteilungen und die von den Gegnern sehr schmerzhaft empfundene und auch von der französischen Heeresleitung richtig eingeschätzte Entscheidung.



Die von Minenwerfergeschossen unterstützte deutsche Infanterie hat durch diese Ueberwältigung der Franzosen auch deren verschiedene in der Richtung Bienne-le-Chateau liegenden Stützpunkte arg gefährdet. Die Franzosen versuchten gestern Abend aus Besorgnis vor einer kräftigen Ausnutzung des deutschen Vorteils bei Maiffes ihre Stellung zu befestigen.

Auflösung des belgischen Generalstabs.

Berlin, 5. Febr. (Eig. Tel., Str. Bln.)

Nach holländischen Blättern wurde der belgische Generalstab am 31. Januar aufgelöst und die strategische Lei-

Die Soren.

Die morgen zur Ausgabe gelangende Nr. 19 der „Soren“ enthält:

- „Also spricht der Krieg!“ Gedanken eines Verwundeten, von Wilhelm Meißner.
- „Der Trommler“, Erzählung von Fritz Müller.
- „Das Deutschum unserer Dichter“, von Otto Doderer.
- „Die Engländerin“, Erzählung von Danna Buxentius.
- „Eine große, heimliche Freude“.
- „Der Krieg und die Schule“.
- „Der Abschiedsbrief“, Erzählung von R. G. Häbler.
- „Silberbogen fürs Hans“, aus der Mappe eines Familien-vaters.
- „Künftige Ehe“.

Eva Johanna.

Roman von Arthur Werner.

(Copyright by M. Hentschel, Berlin-Wilmersdorf I.)
(40. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Eva!“ schrie er auf.

„M!“ machte sie und wies nach dem Bett hin, in welchem die Kranke eben jetzt aufschaukte. „Ja, ich habe es ihm so geschrieben. Aber ich habe ihm auch gesagt, daß ich ihm ein Mehr als das Jawort nicht geben kann. Daß mein Herz, meine Seele einem andern gehört. Daß ich nie seine Frau sein kann, selbst wenn ich werde, weil das ein Treubruch wäre an dem, den ich liebe.“

„Und du glaubst, damit etwas zu retten? Das mag in Romanen vorgehen, bei ihm aber nicht. Das wird ihm zeigen, wie unendlich krank du geworden bist, und er wird dich verlassen.“

„Soll erst, wenn nur ich weiß, recht gehandelt zu haben.“ „Wenn du Unrecht zu Unrecht hängen recht handeln nennst, dann gut, dann habe ich nichts weiter zu tun, als zu gehen. Meine Kraft ist erschöpft. Du willst dein Unglück und meines. Es ist die fixe Idee einer Pflicht, die dich jenem andern in die Arme treibt. Und da gab sie die ihn erschütternde Antwort: „Ich liebe nur dich.“

Das begriff er nicht und konnte es auch nicht begreifen. Er fragte: „Wozu um Rat in seiner Angst, dort, schon im

Krankenhaus, den Leiter. „Es ist eine Psychose“, sagte er und zuckte nur mit den Achseln. Und nun... nun mußte er lachen, mit einem grimmigen, wilden, hassenden Lachen. Nun hatte er wenigstens ein Wort. Für alle seine und ihre Leiden: ein Wort! sonst nichts. Keine Hoffnung. Und er schrieb einen Brief, voller Weh an Anna Schädler:

„Laura Wendland geht es besser. Viel besser. Neulich schrieb sie zum Bewußtsein zurück. Sie erkannte beide: Eva Johanna und Holm und merkwürdigerweise auch mich. Sie würden erschrecken, wie alt ich geworden bin. Hätte ich mich doch damals nicht zum Weibchen verleben lassen, dann wäre heute alles vorbei. Laura Wendland soll, sobald sie transportfähig ist, in andere Luft, andre Umgebung. Eva Johanna will, daß sie nach dem Flemingshof geschafft wird. Daß sie dort ein anderes Zimmer bekommt, als das früher geübte, damit es nicht alte, vielleicht schädigende Erinnerungen erwecke. Eva Johanna ist so zart gegen andere. Nur so unerhört gegen sich selbst. Ihr Entschluß steht fest, sich zum Opfer zu bringen. Wie ein Feis steht ihr Schwur und seine Macht vermag es, ihn zu verrücken. Und sie vergißt ganz, daß auch ihre Liebe zu mir ein Versprechen ist. Mehr. Aber die Formel, die sie gesprochen, die ich. Die hält sie fest, wie wir ja alle beinahe zu Formel- und Formmenschen geworden. Ich leide, Anna, ich leide unendlich. Morgen bin ich wieder dort. Ich kann nicht länger hier in Eva Johannas Nähe leben, so wie nun alles gekommen, es übersteigt meine Kraft.“

Anna Schädler war tief erschüttert. Sie gab sofort ihrem Vater, dem Pastor, Nachricht. Der schrieb an Eva Johanna. Ganz im Sinn der Vernunft. Aber es half nichts.

„Nicht jede Seele ist gleich. Ich würde den Schwurbruch nie, nicht bis zum Tode, verwinden.“ schrieb sie ihm zurück. Und damit mußte sich jeder bescheiden. Natürlich besprach Anna alles mit den zwei andern. Mit Hans Krewatin und seiner Mutter. Beide wurden sehr ernst. Sie kannten Wolf Krennow zu gut, um nicht zu wissen, was das hieß, eines solchen Mannes Weis zu werden. Sie hatten das Marterium mit erlebt, das dessen Mutter an der Seite seines Vaters gehabt, der ganz ebenso gewesen war, wie sein Sohn es geworden.

Sie, eine so herrliche Frau, der das Schreckliche nicht

erspart geblieben ist, ihren Sohn die Wege des Vaters wandeln zu sehen.

„Das Bild stimmt nicht mit dem, das man uns von Frau Krennow gemacht hat“, äußerte Anna, „denn gerade sie, so sagte mir Eva Johanna, soll sich gegen die Verbindung ihres Sohnes mit der „armen“ Pastorstochter gewehrt haben. Sie soll die Schuld an all dem Herzeleid sein.“

„Das ist ausgeschlossen“, sagte Hans Krewatin, „und wer das Märchen aufgebracht hat, hat gelogen. Sollte Wolf Krennow, sogar auf Kosten der Mutter, zur Lüge gegriffen haben? Das sähe ihm ähnlich. Aber... weißt du was? Komm wir wollen zu ihr hin. Alle, auch du, Mutter, nicht wahr? Da können wir die Gabe zu fragen. Und du wirst sehen, es ist kein Wort wahr. Es gibt nur eine Triebfeder bei ihm. Das Geld und die Sinnlichkeit. Die werfen bei ihm alles über den Haufen und zerstören den guten Kern, der vielleicht doch in ihm liegt. Denn er ist doch nicht nur der Sohn seines Vaters. Etwas von seiner Mutter muß doch auch in ihm sein. Aber, du sollst sie ja kennen lernen; du sollst selbst dein Urteil über sie fällen. Die Flut der Schulden erstickt ihn. Das Vermögen Eva Johannas vermag ihn zu retten. Vermag für den Augenblick wenigstens ihn über Wasser zu halten und den Zusammenbruch abzuwenden. Ja, wäre Eva Johanna nicht die Erbin von Flemingshof, dann wäre alles mit einem Schlag anders.“

Da fladerte ein seltsamer Schein in Anna Schädlers Augen auf. Ein Leuchten, das sie zu erfinden suchte. Er jedoch laß, und seine Mutter bemerkte es auch.

„Was ist dir? Was hast du?“

„Nichts. Ich darf euch nicht sagen. Es ist nicht mein Geheimnis, sondern das eines andern. Ich fühle mich daran gebunden, selbst euch gegenüber. Aber nur so lange, bis du, Hans, mir den Beweis erbracht hast, daß es so ist, daß er wirklich seine Mutter, seine eigene Mutter zur Lüge mißbraucht hat. Denn das muß doch selbst Eva Johanna ihres Wortes vor sich selber entbinden. Wenn nicht, dann werde ich das, was ich jetzt noch als Geheimnis hüten muß, preisgeben, um sie zu retten. Komm.“

Und jene Mutterschuldlosigkeit, die Hans Krewatin an ihr so gefiel, sprach wieder aus ihren Augen.

Schloß Krennow war schnell erreicht. Die Fahrt in dem

lung der belgischen Operationen im Felde durch königliche Verfügung dem englischen und französischen Oberkommando gemeinsam übertragen.

Ein amerikanischer Zeuge englischer Greueltaten.

Nachstehend wird die eidlische Aussage eines unparteiischen Ausländers, eines Amerikaners, der im englischen Seeresdienst gestanden hat, wiedergegeben:

Staat Illinois, Grafschaft Cook, Robert F. Meyer, jetzt wohnhaft Nr. 4060 Washington Boulevard, Chicago, Illinois, sagt, nachdem er in gehöriger Weise vereidigt worden ist, aus, daß er am 2. März 1886 in Chicago, Illinois, geboren wurde, daß er am 10. September 1914 in betragsloser Weise verurteilt worden sei, sich in Liverpool, England, bei der vierzehnten Kompagnie der „Grenadier-Guards“ unter dem Namen „Frederick Meyer“ anwerben zu lassen, und daß er mit seinem Regiment am 17. September 1914 in Ostende, Belgien, gelandet worden sei. Der Vereidigte gibt an, daß er am 10. September 1914 bei den Kämpfen bei Reims durch eine Kintenkugel am Hals verwundet und nach England in das Millbank-Hospital, Rochester Road in London, gebracht worden sei, wo er nach seiner Ankunft am 20. September 1914 bis zum 25. September 1914 verblieben und von wo er in das Gaterham-Hospital in Surrey, England, übergeführt worden sei.

Der Vereidigte sagt ferner aus, daß er während seines Aufenthalts im Millbank-Hospital dort verwundete deutsche Soldaten gesehen hätte und daß unter diesen wenigstens acht Fälle von Verstümmelungen gewesen wären, und zwar drei, denen beide Augen ausgestochen worden waren, bei dreien war die Junge und bei zwei anderen die Ohren abgeschnitten. Der Vereidigte sagt weiter aus, daß die genannten acht Leute noch andere Verwundungen, die sie aufscheinend im Kampfe davongetragen hatten, trugen, und daß vier von den Verstümmelten ihm erzählt hätten, daß sie von englischen Soldaten verstümmelt worden seien. „Während meines Aufenthalts im Millbank-Hospital war ich mit Thomas Perry von meinem Regiment zusammen, der dieselben Fälle, von denen ich erzähle, gesehen hat.“ Gez.: Robert F. Meyer. Unterschriften und vereidigt von mir heute, den 17. Dezember 1914. Gez.: D. S. Douglass, öffentlicher Notar.

Eine Ehrung Ritzeners.

London, 5. Febr. (Eig. Tel., Cit. Bin.) Der König von England hatte Yorkhouse (St. James-Palast) dem Lord Ritzeners zur Verfügung, der dort gegen Ende des Monats einziehen wird. Yorkhouse wurde vom Königspaare nach der Vermählung im Jahre 1893 bewohnt.

Neben „Tiger“ auch „Lion“ gesunken.

Kopenhagen, 5. Febr. (Tel. Cit. Art.) Die öffentliche Meinung in England ist zum Teil sehr mißtrauisch gegen die amtlichen Marine-Berichte und neigt der Ansicht zu, daß der „Lion“ während des Versuches, ihn einzufestsetzen, vor Schottland gesunken ist.

Eine englische Niederlage in Arabien.

Amtlicher türkischer Bericht.

Konstantinopel, 5. Febr. (Wolff-Tel.) Amtlich wird gemeldet: Der Vormarsch der Engländer nach Mesopotamien scheint im Gebiet von Korna (am Zusammenfluß des Euphrat und Tigris) zum Stillstand gebracht worden zu sein. In der Nacht auf den 3. Februar versuchten die Engländer, einen neuen Angriff gegen die türkischen Stellungen am Fluß Rota Suju. Unter dem Schutze zweier Kanonenboote und eines armerierten Hilfsdampfers landeten sie sechs Bataillone vier Batterien, zwei Maschinengewehrbesetzungen und zwei Schwadronen Kavallerie. Ein englisches Bataillon wurde eingekesselt, um

Wägelchen, das Armatin selber kutscherte, wäre prächtig gewesen, hätte ihr die Stimmung, in welcher sich Anna befand, nicht entringt getan.

Trotzdem verfiel der herrliche Tag, der herrliche Wald, die herrliche Sonne ihre Wirkung auch nicht auf sie. Es war ihr, trotz ihres Wehens, doch wohl im Herzen. Sie fühlte sich so sicher und so geborgen hier unter den zwei Neben, prächtigen Menschen.

Auch gab ihr gerade das einwandfreie Gute dieser zwei Menschen das Sicherheitsgefühl Eva Johannes Seelenzustand gegenüber. Die konnten sich nicht in der Frau irren, zu der sie jetzt fuhren.

Nur ehe sie das Schloß erreichten, sprach Hans Armatin nochmals von der alten Frau Kennow.

„Sie muß geschont werden, ihr darf man nichts sagen. Ihr Herz ist so schwach. Es ist förmlich ein Wunder, daß es nicht längst schon gebrochen ist. Sei aber versichert, wir wissen es sofort, beim ersten Wort schon, woran wir sind.“ Und beim ersten Wort wußten sie es wirklich.

(Fortsetzung folgt.)

Eine denkwürdige Kaisergeburtstagsfeier der 80er in Feindesland.

Von dem Kriegsfreiwilligen Hans Boehle, in seinem bürgerlichen Leben Kandidat des höheren Lehramts, der sich seine Gefreitenkapfe vor dem Feinde verdient hat, erhalten wir die nachstehende Schilderung, die uns zeigt, wie unsere Tapferen draußen im Felde den Geburtstag ihres Kaisers und aller höchsten Kriegsherrn gefeiert haben.

Weihnachten hatte unser Bataillon im Schützengraben vor dem Feind verbringen müssen, aber gleichsam als Entschädigung dafür lagen wir auf Kaisers Geburtstag in Ruhe. In unserer letzten Stellung hatten wir infolge der ungünstigen Witterung manch „blauen Stich“ verdurrt, und als wir im Schutze der Dunkelheit in der Nacht zum 26. abgelöst wurden, da ging mancher Zeuzer der Erleichterung durch unsere Reichen, aber nicht etwa weil wir nun einige Tage aus erreichbarer Nähe der feindlichen Granaten

den linken Flügel der Türken zu umfassen. Die Türken liegen es bis auf 800 Meter herankommen, und gingen dann, unterstützt von ihrer Artillerie, mit großer Bestiarkeit zum Angriff vor. Arabische Freiwillige griffen die Engländer von den Seiten an und schließlich mußten sich die englischen Truppen, von der türkischen Artillerie ständig unter Feuer gehalten, zurückziehen. Um 11½ Uhr mittags mußten auch die englischen Kanonenboote schließlich die Fahrt fluchwärts antreten.

Der Fall van Horn.

London, 5. Febr. (Tel. Indir. Cit. Art.)

Neuer meldet aus Vancouver: Der Deutsche van Horn, der einen Anschlag auf eine Eisenbahnbrücke verübte, ist zu 30 Tagen Gefängnis wegen Schadens, den er in der Stadt verursacht hatte, verurteilt worden. Zahlreiche Fensterheben sind infolge der Explosion zertrümmert worden. Man glaubt, daß es in der Nacht liegt, durch dieses Urteil den Gefangenen so lange festzuhalten, bis die Auslieferungsforderung entschieden ist. (Fr. Sta.)

E. M. S. „Ayesha“.

Die „Ayesha“ war, bevor die von der Kokosinsel auf einem kleinen Segler glücklich entkommene Bandungsmannschaft der vernichteten „Emden“ Besitz von ihr ergriff, ein indisches Kohlenkessel. Noch ist es nicht ganz klar, ob es ein Segler war oder ein Dampfer; es scheint jedoch so, als ob es zu jener Klasse von Frachtschiffen gehörte, die zwar eine Dampfmaschine besitzen, aber bei günstigem Winde Segel aufziehen, um die hohen Antriebskosten zu ersparen. Jedenfalls war es ein Schiff, das drei Masten und volles Segelwerk besaß. Es kommt übrigens im Augenblicke weniger in Frage, zu welcher Sorte von Schiffen dieser frühere Anglo-Indier gehörte; heute ist er ein Teil



Kapitänleutnant v. Mücke, der Führer der geretteten Emden-Mannschaft.

der deutschen Kriegsmarine. Man staunt, aber es ist wirklich so. In der durch Wolffs Bureau verbreiteten Nachricht, die uns die glückliche Ankunft in Hodeida meldete, hieß es ausdrücklich „E. M. S. Ayesha“, d. h. „Seiner Majestät Schiff“, eine Bezeichnung, die nur die wirklichen Kriegsschiffe führen. Selbst die für den Kriegsfall als Hilfskreuzer eingestellten Privatdampfer tragen diese Bezeichnung nicht; die „Ayesha“ muß also vom Kapitänleutnant v. Mücke als „Ersatz Emden“ zum Kriegsschiff und Bestandteil der deutschen Kriegsmarine erklärt worden sein. Und wenn es als Kampfschiff gegenüber einem geschützten Schiffe auch kaum in Frage kommen kann, wenn es in dieser Bezeichnung auch vielleicht das unbedenklichste Schiff unserer Kriegsmarine ist — zu den ruhmvollsten gehört es doch. Vor einem knappen Vierteljahr hat

der „alte, ehrliche Seemann“, dessen Führung der brave indische Kohlenkessel damals anvertraut war, es sich gewiß nicht träumen lassen, zu welchen Ehren es sein Schiff noch bringen würde. Der wohlklingende Name „Ayesha“ wird mit dem unvergesslichen Namen „Emden“ für alle Zeiten glorieus in der Geschichte der deutschen Kriegsmarine fortleben. Während unsere lobbedürftigen Feinde es glänzend verstehen, aus den Mäcken ihrer Bedeutungslosigkeit mächtige Siegeselefanten zu machen, wie jähst noch das Seegefecht in der Nordsee bewiesen hat, ist hier das Gegenteil zum Ereignis geworden. Eine deutsche Mücke hat eine feindliche Bedeutungslosigkeit — denn das war die „Ayesha“ vorher — zu einem Elefanten gemacht, zu einem See-Elefanten, der schon verschiedene feindliche Schiffe in den Grund getrieben hat. Mit solchen Mäcken zu streiten, wird für die Feinde seine Mäcken haben. Heil uns, daß wir ganze Schwärme solcher Mäcken haben!



Verwendet
„Kreuz-Pfennig“
Marken
auf Briefen, Karten usw.



Erfolge und Ausichten der Unterseebootwaffe.

Von Kapitän zur See a. D. E. Perkus.

Manche Prophezeiung erwies sich durch den bisherigen Verlauf des Seekrieges als irrig. Unerwartetes wurde häufig zur Tatsache. Erwartetes blieb aus. Wer hätte für möglich gehalten, daß es zwischen den beiden stärksten Flotten im Laufe von sechs Monaten nicht zu einer größeren Schlacht kommen würde! Wer hätte gedacht, daß sich unsere Auslandskreuzer, denen kein Stützpunkt zur Verfügung stand, solange der Uebermacht des Feindes entziehen könnten! Mehr als vier Monate verstrichen, ehe das Geschwader des Grafen Spee bei den Falklandinseln von seinem Schicksal ereilt wurde, und noch heute betätigen sich zwei geschützte Kreuzer, „Dresden“ und „Karlsruhe“, sowie verschiedene Hilfskreuzer im Aufbringen von Raubfahnen. Am stärksten überraschten jedoch die Erfolge der Unterseebootwaffe. Fragen, wie steht es um ihre Wirkungssphäre, was können wir noch von unsern Unterseebooten erwarten, in welchem Grad vermögen sie auf den Gang des Krieges Einfluß zu gewinnen“ u. a. werden häufig gestellt. Freilich, ohne befriedigende Antwort zu finden.

Vor Beginn des Krieges herrschte fast Uebereinstimmung in der geringen Bewertung des Unterseebootes. Mit Erfolg hatten sich die Darnier vor der neuen unerprobten Waffe bemüht, sie zu diskreditieren. Meist im Hinweis auf die allerdings unberechtigte Ueberschätzung der Torpedoboote vor 30 Jahren. Die vereinzelt Verteidiger standen vor einer schwierigen Aufgabe. Sie selbst erwiesen sie sich noch, da sie häufig ins Extreme gingen, was schließlich verhängnisvoll war, da sie für eine ausgesprochene Tendenz eintraten. So sprach der englische Admiral Scott im verfloßenen Frühjahr den Dreadnoughts jede Daseinsberechtigung ab, meinte, der Seekrieg würde nur noch von Unterseebooten geführt werden. Die bisherigen defensiven Funktionen der Kriegsschiffe, feindliche Kriegsschiffe abzuschießen, die Häfen zu bombardieren oder Truppen landen zu wollen, fielen fort, weil niemand mehr sichtbar kommen würde, seit die unsichtbaren Unterseeboote vorhanden seien. Ebenso entfielen die entsprechenden Funktionen der Offensiv.

Man erkennt, Scott ging weit. Auch seine Kameraden pflichteten ihm damals nur vereinzelt bei. Der britische Marineminister Churchill näherte sich gelegentlich der Besprechung des letzten Flottenbudgets im Unterhaus dann wieder dem Standpunkt Scotts. Er unterließ die Wichtigkeit der Unterseeboote und wies darauf hin, daß England in seiner Bewertung an der Spitze marschiere. Seine stolzen Worte lauteten: „Unser Unterseebootdienst ist mehr als doppelt so stark, als der der zweitmächtigsten Flotte. Dieser Vorsprung kann nicht leicht verloren gehen, da Unterseeboote nur in geübten Händen brauchbar sind.“ Wird Churchill der zweitstärksten Seemacht heute noch die „geübten Hände“ aberkennen? Von unsern Schiffen fiel es dem Torpedo eines englischen Unterseebootes, „C 9“, zum Opfer, nämlich der kleine Kreuzer „Pola“ am 13. September. Unsere Unterseebootkommandanten hingegen haben reiche Erfolge zu verzeichnen. Von englischen Schiffen

knifflig hergestellt. Schöner ist wohl der Festfall einer kleinen Garnison in Friedenszeiten auch nicht geschmückt gewesen. Nimmerlich allein war die Beleuchtung, aber da genug Kerzen vorhanden waren und wir sehr langsam eine andere Beleuchtung von den Unterständen in unseren Schützengräben her auch nicht gewohnt sind, fiel dieser Umstand für uns weiter nicht ins Gewicht.

Punkt 7 Uhr betrat unser Kompagnieführer in Begleitung des Bataillonskommandeurs und seines Adjutanten den Saal, und die Feier begann.

Als erste Nummer des Programms, spielten acht Mann der Kapelle unseren Parademarsch. Wie oft waren wir unter diesen Klängen über den Dogheimer Platz marschiert, und nun hörten wir dieselben Weisen in einem französischen Rathausaal! Schwere Strapazen lagen hinter uns, und wir waren wohl alle noch sehr ruhebedürftig, aber in diesem Augenblick war das alles vergessen, und berechtigter Stolz glänzte in unseren Augen. Viel deutsches Blut war auf dem Wege bis hierher schon geflossen, und jeder von uns wußte, daß uns noch schwere Kämpfe bevorstehen, aber in diesem Augenblicke fühlte sich jeder nur als stolzer Sieger. Mit solchen Gefühlen habt ihr französischen Kaiserherren nie in eurem Rathausaal gefeiert wie wir deutschen Krieger bei der Geburtstagsfeier unseres Kaisers!

Als der Marsch verklungen war, trug der Unterzeichnende einen schnell verfaßten Prolog vor, der die Bedeutung des Tages würdigen sollte. (Als Beilage zur Festpredigt lassen wir ihn hier folgen. Schriftl.):

Kaisers Geburtstag! Welch gewaltiges Wort! Auf einmal durchdringt es viele Millionen: Nicht bloß in Deutschland, an jedem Ort, wo Deutsche sich finden, wo Deutsche wohnen!

Kaisers Geburtstag! In Frieden gefeiert haben den Tag wir durch manches Jahr. Ein Friedenskaiser war Wilhelm II., Wie vor ihm noch selten ein Kaiser war.

Doch als ihm das Schwert in die Faust gezwungen, Da rief er Deutschlands Söhne ins Feld, Und war auch zahlreich die Meute der Feinde, Wir haben dennoch sie siegreich gestellt!

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 6. Februar.

Oberst Rott gefallen.

Am Freitag Nachmittag ist hier die Trauerkunde drahtlich eingetroffen, daß in den Karpaten am Donnerstag, 4. Februar, der bisherige Bezirkskommandeur in Wiesbaden Oberst Hans Rott dem Heldentod fürs Vaterland gestorben ist. Es war ihm die Führung eines der neugebildeten Reserveinfanterieregimenter übertragen. An der Seite der verbündeten österreichisch-ungarischen Truppen hatte er sein Regiment ruhmvoll geführt, wozu ihm kurz vor seinem Heldentod das Eisenerz Kreuz 1. Klasse verliehen worden war. Oberst Rott war in Wiesbaden sehr bekannt; sein überaus liebenswürdiges und vornehmes Wesen hatte ihm die Zuneigung der Bürgerschaft uneingeschränkt zugeführt. Ein besonderes Verdienst hatte sich Oberst Rott durch seine tätige Förderung der Beteiligungen zur Gesundung und Ersterkung der deutschen Jugend erworben.

Neunte Kriegssitzung der Stadtverordneten.

Wie seinerzeit gemeldet, hatte sich der Wiesbadener Magistrat mit Rücksicht darauf, daß die seitens der Stadt im letzten Jahrzehnt so zahlreich ausgeführten Bauten nunmehr abgeschlossen sind, wodurch für zahlreiche Bevölkerungskreise ein Notstand eintreten droht, sich an die Regierung gewandt mit dem Ersuchen, für anderweitige Arbeitsgelegenheit sorgen zu wollen. Daraus, daß in Aussicht genommene fiskalische Bauten möglichst sofort in Angriff genommen werden. Dilem Ersuchen hat das Kriegsministerium erfreulichste Folge gegeben. Indem, wie ein Schreiben dieses Ministeriums an den Magistrat meldet, die stellvertretende Intendantur des 18. Armeekorps bereits die Anweisung erhalten hat, mit dem Absbruch der auf dem

Erweiterungsgelände der Kaiser-Wilhelms-Heilanstalt.

stehenden, anderweit nicht verwendbaren Gebäude alsbald vorzugehen. Es handelt sich hierbei um das Wagnerische Haus in der Mühlstraße. Der Erweiterungsbau soll sofort nach der Bewilligung der ersten Bauplätze in Höhe von 400.000 Mark begonnen werden, die in dem jetzt dem Abgeordnetenhaus vorgelegten Staatshaushaltsetat angefordert wird. — Ein weiteres Entgegenkommen ist dem einheitlichen Gewerbe entgegengebracht worden, indem man der Stadt anheimstellte, für die von der Stadt für die

Sindenburgspende

bewilligten 10.000 Mark die Pelzjoppen, die bekanntlich für die Sindenburgarmee bestimmt sind, hier in Wiesbaden anfertigen zu lassen und auch die Pelze selbst durch Wiesbadener Firmen zu beziehen.

Für Verbesserungen an den Kesselanlagen im städtischen Krankenhaus werden die nach dem Bericht der Stadtverordneten Regierungsrat Vohle angeforderten 6233 Mark bewilligt.

Umlegung von Baugelände

für das Gebiet zwischen dem Panoramaweg, der Reichsstraße und der Hans-Sachs-Straße berichtet Stadtverordneter Schwank. Es handelt sich um 835 Hektar, an die 51 Personen Eigentumsrechte haben, von denen 31 sich bereits für die Umlegung ausgesprochen haben, womit die gesetzliche Vorfrist erfüllt ist. Die Stadt selbst fällt mit 142 Hektar in das Gelände. Die Kosten für die Umlegung belaufen sich auf 200.000 Mark, und zwar 125.000 M. für den vorläufigen Straßenbau und 75.000 M. für die Einlegung der unterirdischen Leitungen, welcher Gesamtbetrag der Stadt später wieder erstattet wird. Das freizulegende Straßengelände umfaßt 24 Proz. des gesamten Geländes.

Die Vorlage wird ohne Aussprache genehmigt. Dem Austausch von Gelände im Dambachthal und der unentgeltlichen Abtretung von Gelände an der Kammerallee gegen Befreiung von Straßengrabenanlagen und unentgeltliche Rückgabe von entbehrlich gewordenen Straßengelände an der Dingerstraße wird nach dem Bericht der Stadtverordneten zugestimmt.

Nach der Festlegung des Wittwengeldes für die Witwe eines verstorbenen Bauunternehmers wurden die sämtlichen Ausschüsse der Stadtverordnetenversammlung

für das Jahr 1915 in ihrer bisherigen Zusammenlegung

neu beauftragt. Es sind zwar in verschiedenen Ausschüssen bedeutende Änderungen entstanden, teils durch Todesfälle, teils durch Einberufung zu den Wahlen, doch sollen eventuelle Neuwahlen nur auf Antrag aus den Ausschüssen heraus erfolgen.

Der in der letzten Sitzung in die Einkommensteuer-Bereinigungskommission gewählte Architekt Roth hat aus Gehaltsrückständen um Entbindung von diesem Ehrenamt ersucht, doch wird gemäß dem Vorstand des Wahlschusses diesem Ersuchen nicht stattgegeben.

Stadtverordneter Philipp Müller begründet sodann seinen Antrag gemeinsam mit dem Stadtverordneter Demmer eingebrachten Antrag auf Errichtung eines

Mietseinerungsamtes

für den Stadtbezirk Wiesbaden. Das heutige städtische Einigungsamt für Kriegerfranken daran, daß eine einzelne Person entscheide. Der Antrag will, daß ein Einigungsamt gegründet werde zur Herbeiführung von Verleichen zwischen Vermietern und Mietern, die aber nur Krieger sein dürfen. Die Mitglieder des neuen Amtes sollen vom Magistrat und den Stadtverordneten gewählt werden.

Nachdem die Stadtverordneten Philipp Müller und Gerhardt ihren Antrag, Oberbürgermeister Gläsel die Magistratsantwort noch eingehend verlesen lassen, wurde der Antrag Demmer-Philipp Müller mit 11 gegen 8 Stimmen einstimmig angenommen.

Lebensmittelversorgung der Stadt Wiesbaden.

Stadtverordneter Baumhoff sprach für Schwebegeschäftlich nicht begeisterten, auch nicht für, daß der Umbau der Gefrierräume zu lange Zeit, etwa 5 bis 6 Wochen, in Anspruch nehmen werde. — Im weiteren Verlauf der Aussprache meinte er einen gegen ihn erhobenen Vorwurf zurück, daß er der Bevölkerung nur den Genuß von Gefrierfleisch „verfehlen“ wolle.

Die Stadtverordneten Philipp Müller und Gerhardt wünschten viel schärfere Kontrollbestimmungen über die Verteilung der Vorräte, wozu der Bürgermeister Trauerz einverstanden sei, daß man erst den für das ganze Reich aufzufüllenden Verteilungsplan abwarten müsse. Im übrigen könne er jetzt bereits eine diesbezügliche Vorlage in Aussicht stellen, die sicher befriedigend sei.

Stadtverordneter Geheimer Ratsrat Elze möchte das Baden von Weibstern noch mehr einschränken.

Nach weiteren kurzen Ausführungen der Stadtverordneten Dr. Diederichs, Baumhoff und Born, sowie Entgegnungen des Oberbürgermeisters Geheimer Ratsrat Gläsel, des Bürgermeisters Trauerz und des Stadtrats Dees, der die Einrichtung der Gefrierräume befürwortet, wird die Magistratsvorlage einstimmig angenommen. (Schluß folgt.)

Koststeuer und Volksernährung.

Jedermann ist heute verpflichtet, dazu beizutragen, daß der Plan unserer Feinde mißlingt, und durch den Hunger zu besiegen, da sie es mit Waffengewalt nicht vermögen. Nicht nur dadurch, daß er größte Sparsamkeit im Verbrauch der Nahrungsmittel walten läßt und jede Verschwendung wie eine große Sünde meidet, sondern auch indem er, wo es irgend angeht, Kohlen statt Kohlen verwendet, Mancher wird ermahnt, was denn die Kohlensteuer mit der Volksernährung zu tun hat. Der Zusammenhang ist folgender: Es kommt jetzt nicht nur darauf an, mit unseren Erntevorräten bis zur nächsten Ernte auszukommen, sondern wir müssen auch mit allen Mitteln dafür sorgen, daß wir die nächste Ernte möglichst günstig gestalten. Alle Vorbereitungen werden dazu getroffen. Man verwandelt zum Beispiel sonst unbenutztes Land, wie Moore, Bauland usw., in Ackerland, um so die Anbauflächen in Deutschland zu vergrößern. Aber damit allein ist es nicht getan. Um gute Ernten zu erzielen, muß man die angebauten Pflanzen auch gut ernähren, das heißt düngen. Namentlich bedürfen unsere Böden und Pflanzen zur Düngung des Stickstoffs. Bisher haben wir in Deutschland alljährlich an stickstoffhaltigen Düngemitteln angewendet: 600.000 Tonnen Salpeter, 450.000 Tonnen ammoniakhaltiges Ammoniak und etwa 30.000 Tonnen stickstoffhaltiges Kalk. Zusammen 1.080.000 Tonnen stickstoffhaltige Düngemittel, um mit ihrer Hilfe genügend große Mengen Nahrungsmittel zu erzielen. Infolge des Krieges muß die Salpeterdüngung fortfallen, da wir dieses Düngemittel aus Chile beziehen und zurzeit nicht nach Deutschland bekommen können. Auch das stickstoffhaltige Ammoniak ist aus manchen Gründen knapper geworden. Jeder Zentner stickstoffhaltiger Düngemittel ist heute um 3 bis 4 Zentner Preissteigerung herabgedrückt; es gilt also, diesen Mangel möglichst beseitigen zu helfen. Das kann u. a. in der Weise geschehen, daß die Erzeugung von

frischen Charakter. Daß wir in Feindesland waren, nur wenige Kilometer hinter der Front, und jeder Augenblick uns wieder ins Feuer führen konnte, das war ganz verstanden. Noch einige Stunden wurde so in stiller Stimmung Kaiser's Geburtstag gefeiert, bis das edle Nash verschunden war. Bald lag dann die ganze Kompanie in ihrem Quartier auf dem Strohlager. Die Köpfe waren durch das ungewohnte Gelage schwerer als sonst, und tiefer Schlaf härtete uns zu neuen Taten.

Jedem aber von uns, der das Glück haben wird, wieder heimzukehren von diesem blutigen Ringen, wird diese Kaisergeburtstagsfeier in Feindesland unvergessen sein.

Hans Beckler (Wiesbaden).

Kriegsfreiwilliger Gefreiter im Pionierregiment Nr. 80.

Städtische Lebensmittelversorgung im Mittelalter.

Das Getreidemangel, das jetzt für Deutschland ergegangen ist und die mancherlei anderen Verordnungen, die schon während der letzten Monate herauskamen, wollen eine gleichmäßige Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln und zugleich eine größere Sparsamkeit in ihrem Verbrauch herbeiführen. Etwas ähnliches war schon im Mittelalter in den meisten deutschen Städten der Brauch. Wenn also jetzt den Gemeinden eine weitgehende Mitwirkung im Nahrungsmittelverkehr zugewiesen wird, so nehmen sie nur eine Tätigkeit wieder auf, die sie bereits im Mittelalter allgemein ausübten.

In den Zeiten, als es noch keine Eisenbahnen gab und als auch die Landstraßen meistens noch viel zu wüstenhaft für die Warenlokale Distributionswege waren. Eine solche Zeit der mangelnden Lebensmittelzufuhr hätte namentlich für die Städte sehr verhängnisvoll werden müssen. So waren die Stadtverwaltungen im Mittelalter überall und nicht bloß, die Lebensmittelversorgung sicher zu stellen. Auf sie erwirkte sich die Mitwirkung der Bürger. Betrachtet man die „Stadtrechte“, die Gesetze der mittelalterlichen Städte, nur oberflächlich, so stehen wir immer wieder auf Bestimmungen, die den Verkehr mit Lebensmittel zu regeln suchten.

In fast allen Städten waren vom Rat Brot und Fleisch festgesetzt; d. h. Fleisch und Brot durften nur

wurden vernichtet: der Kreuzer „Bohlender“ am 5. September durch „U 21“, die Panzerkreuzer „Aboukir“, „Grafen“ und „Hogue“ am 22. September und der Kreuzer „Hawke“ am 15. Oktober durch „U 9“, sowie der Kreuzer „Hermes“ am 31. Oktober durch „U 27“. Das Kanonenboot „Riger“ am 11. November und endlich das Minierschiff „Gormisdale“ am 1. Januar durch ein Unterseeboot, dessen Nummer noch nicht amtlich bekannt gegeben wurde. Außerdem wurde der russische Panzerkreuzer „Pallada“ am 11. Oktober durch „U 28“ auf den Grund des finnischen Meerbusens gelegt.

Nach der vorläufigen Tat des Kapitanleutnants Weddigen, des Kommandanten des „U 9“, dem es gelang, innerhalb einer Stunde drei englische Panzerkreuzer durch wohlgezielte Torpedotreffer zum Sinken zu bringen, machte sich ein Umdenken in der Bewertung der Unterseebootswaffe bemerkbar. Es wurde vielfach angenommen, das Unterseeboot könne und würde das letzte, was der englische Admiral Scott i. J. prophezeit hatte. Durch die kleinen neutralen Staaten ging ein Aufatmen, man meinte, sich nun leicht von dem englischen Seeherrschaftsplan befreien zu können. So schrieb der norwegische Admiral Boresen am 24. September im „Morgenbladet“ — Christiana: — „Die Tat von „U 9“ bedeutet ein Zeichen einer neuen Zeit und neuer Methoden. England muß seine Schlachtschiffe in die Hafenhäfen zurückziehen. Was das für Norwegen, sowie für alle kleinen Seemächte zu sagen hat, ist, daß die neue Waffe fortan die Meere regiert, und die weiteren Folgen sind noch gar nicht abzusehen. Wenn die kleinen Staaten den Willen haben zur Anschaffung der künftigen Waffe — die Mittel hierfür haben sie — werden sie von nun an anders länger sein, ihre Neutralität zu schützen. Sie sind nicht länger quantitativ neugierig.“

Ohne prophetische Gabe zu beanspruchen, darf ausgesprochen werden, daß dies Urteil übertrieben optimistisch ist. So weit ist die Technik noch nicht vorgeschritten. Die Geschwindigkeit der schnellsten Unterseeboote beträgt im ausgetauchten Zustand 19, im untergetauchten 12 Seemeilen in der Stunde. Moderne Minierschiffe laufen 23 bis 25, Schlachtschiffe 29 bis 30 Knoten. Es wird dem Unterseeboot also selten gelingen, wirkungsvolle Torpedotreffer auf Schiffe zu erzielen, die mit „außerer Kraft“ dampfen. „Wirkungsvoll“ wird ein Schuß nur dann sein, wenn große Abteilungen in der Mitte des Schiffes, wie Munition, Kessel und Maschinenräume getroffen werden. Um einen solchen Erfolg zu haben, muß der Torpedo in günstiger Position, unter günstigem Schwenkwinkel abgefeuert werden, d. h. er muß das feindliche Ziel möglichst unter einem rechten Winkel treffen. Ferner muß das Unterseeboot beim Angriff mehr unter die Wasseroberfläche hinabgleiten. Dann kann sich der Kommandant nur vermittels des Periskops-Schrobs orientieren, dessen Prismengläser im Seegang, durch Sprünge überdeckt, unsichtbar werden. So wird das unten im Kommandoturm des Unterseeboots gezeichnete Bild unklar. Diese kurzen Andeutungen genügen, um zu erkennen, daß die Technik noch ein gutes Stück voranzutreiben muß, ehe das Ideal-Unterseeboot, das jedes Schlachtschiff dasin zu vernichten imstande ist, auf den Plan tritt.

Der nun auf dem Leben geschiedene nordamerikanische Admiral Mahan sprach sich noch vor einigen Monaten, kurz vor seinem Hinscheiden, betrüblich zurückhaltend aus, wie sein norwegischer und sein englischer Kamerad. Er sagte, über den Wert des Unterseeboots besaß: „Ich teile nicht die Ansichten der heißen Verfechter der neuen Waffe. Erst der Krieg wird entscheiden, ob dem Unterseeboot wirklich hohe Wichtigkeit beizumessen ist. Bis jetzt scheint es freilich, als ob die unterseeischen Waffen einigen Erfolg haben sollten. Aber im späteren Verlauf des Krieges werden die Minierschiffe jedenfalls an Bedeutung gewinnen. Ich bin nicht überzeugt, daß ein Torpedotreffer ein wirkliches Schiff vernichten kann, ausgenommen, wenn der Feind außerordentliches Glück hat.“ Diese vorsichtige Äußerung verdient Beachtung. Allerdings ist Mahan bekannt als „alter“ Seemann, d. h. als sehr konservativ, ein Verächter neuer Methoden. Bei ruhiger Betrachtung der bisherigen Unterseebootstaten wird man jedoch zu einem ähnlichen Urteil gelangen. Anfangs glückte es unsern Unterseebooten häufiger, zum Schuß zu kommen. Der Feind lernte, und seine Abwehrmaßnahmen machen es immer schwerer, ihn zu schädigen. Zahllose Unterseeboote sind ständig unterwegs. Wie selten hört man verhältnismäßig von einem Erfolg.

Nichtskoweniger dürfen wir auf Grund der bisherigen Tätigkeit unserer Unterseeboote die Erwartung hegen, daß noch manch feindliches Kriegsschiff ihren Torpedotreffern zum Opfer fällt, und so die Bahn für die U-Bootsflotte frei gemacht wird, den entscheidenden Schlag zu führen.

Kaisers Geburtstag! Nicht Gela und Grad Tragen wir diesmal, den Kaiser zu ehren: Feldgrau kehrt wir in Feindesland, Es harret die Welt von Waffen und Wehren.

Frankreichs Boden und Rußlands Erde Trinken vieler deutscher Männer Blut, Doch die tapferen Deutschen wahren Deutschlands Erde und Deutschlands Gut!

Kaisers Geburtstag! Ein Aufstern und ein Soll dieser hehre Festtag heissen, Soll unermüdet wir weiterkämpfen Zu Deutschlands Nutzen, den Feinden zur Pein! Schon manchen Schlag der Feind hat erlitten In diesem schweren und blutigen Krieg; Doch ist noch vieles und Großes zu leisten, Bis wir ihn errungen, den endlichen Sieg!

Kaisers Geburtstag! In Waffengeführ Ruhlen wir diesmal den Tag begehen, Ruhlen viel blutige Wunden schlagen, Ruhlen viel Freunde herben sehn.

Kaisers Geburtstag! Wenn wieder er lehret, Friede sei längst dann dem Vaterland! Und wir wollen ihn wieder feiern, Wie seither wir haben's getan!

Nun kam die Musik wieder an die Reihe, und patriotische Lieder, wie „Deutschland, Deutschland über alles“, „Ich bin ein Preuße“, „Heil dir im Siegerkranz“, tönten durch den Saal.

Unsere Trinkbecher hatten wir auch nicht vergeblich mitgenommen, denn hundert Gläser Rotwein und dreihundert Gläser Pilsener Bier waren der Kompanie von einem unbekannten Gönner zur Verfügung gestellt worden. In Feindeszeiten wäre das nicht viel gewesen, aber für uns, die wir seit langem hier nur noch aus Erzählungen von früheren Zeiten her konnten, und genügte es — einigen sogar sehr.

Jetzt kam auch unser Kompanieführer zu Wort. Mit lauter, durchdringender Stimme hielt er seine Rede, aber: „solddische Rede“, Kameraden“, so sagte er ungefähr, „unser allergnädigster Kaiser und Kriegsherr feiert heute seinen Geburtstag. Das Ergebnis der Treue, das wir ihm

alle, Offizier wie Pionier, im Hahneid geleistet haben, erneuern wir heute und sind bereit, wie es so viele der mit uns ausgehenden Kameraden bereits getan haben, es auch mit dem Tod zu bezeugen. Unser allergnädigster Kaiser und Kriegsherr: hurra, hurra, hurra!“

Nicht oft ist ein Kaiserhoch so begeistert ausgebracht worden wie hier von rauen Krieger in Feindesland. Stehend sangen wir darauf: „Deutschland, Deutschland über alles!“

Als sich die Wogen der Begeisterung wieder geglättet hatten, sang ein junger Rekrut mit wunderbarer Weicheit und anscheinender Tenorstimme bei verständnisvoller Begleitung am Klavier das bekannte „Stollenlied am Rhein“. Die Wirkung war groß und nachhaltig. Wie der stolze Grenadier so hatten wir ja alle Abschied nehmen müssen von der Heimat, und wenn wir auch bis heute von feindlichen Augen noch nicht getroffen worden waren, wer bürgte dafür, daß unser Schicksal nicht bald das gleiche sein wird, und wir die Heimat und die Liebste nicht wiedersehen können?

Doch ein bald einsehender Marsch unserer eifrigen Kapelle ließ schnell wieder andere Gedanken aufkommen, und mit Verstand wurde wieder dem seltenen Genuß des edlen Genußes zugewandt.

Ein am Morgen des Tages noch nicht bekanntes Doppelquartett trug dann zwei Lieder: „Morgenrot, Morgenrot, leuchtet mir zum frühen Tod“ und das „Niederländische Dankgebet“ vor. Der Dirigent hatte seinen jungen Verein gut im Schuß, der Stoff war gut und passend gewählt, und der Vortrag ließ nichts zu wünschen übrig.

Es folgten noch mehrere Musik- und Gesangsvorträge, alle ernst und würdig, der Bedeutung des Tages und der Zeit, in der wir uns eben befinden, angemessen.

So war es mittlerweile zehn Uhr geworden, die Zeit, die sich unser Bataillonskommandeur für seinen Aufbruch geküßt hatte. Bevor er aber ging, richtete er noch eine kurze Ansprache an uns. „Nacht euch einen vergnügten Abend, ihr tapferen Krieger; denn schwere Tage und Kämpfe liegen euch noch bevor. Der Krieg ist noch nicht zu Ende!“ Das war der Inhalt und Sinn seiner Rede.

Nachdem der Herr Major uns verlassen hatte, stimmte die Musik lustigere Weisen an, und die Vorträge, die nun gehalten wurden, bekamen immer mehr einen humori-

schwefelsaurem Ammoniak vermehrt wird. Dieses Düngemittel wird aus Kohlen in den Koksereien und Gasanstalten gewonnen. Um 1 Zentner schwefelsaures Ammoniak zu erzeugen, werden aber zugleich 98 Zentner Koks erzeugt. Für diese Kokssteine muß Abfall geschaffen werden, da sich sonst die Fabrikation des schwefelsauren Ammoniaks nicht lohnt. In Friedenszeiten sorgt die Industrie für den nötigen Verbrauch; jetzt, wo wichtige Industriezweige ihre Betriebe eingestellt oder einschränkt haben, muß auf andere Weise für den nötigen Abfall gesorgt werden, um die Herstellung des nötigen Stickstoffdüngers zu ermöglichen. Dazu kann jeder beitragen, indem er möglichst viel Koks statt Kohlen ($\frac{1}{2} + \frac{1}{2}$) verbrennt! Daher diese Mahnung.

Professor Dr. Lemmermann,
Rektor der Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin.

Wiesbadener Vermundetenliste.

Aus der Liste der Auskunftsstelle der Voge-Plato über in Wiesbadener Vermundeten liegende Vermundete.

In der Auskunftsstelle in der „Voge-Plato“ liegen außerdem die Vermundetenlisten folgender Lazarette aus: Frankfurt a. M., Mainz, Homburg, Biebrich, Bingen, Eltville, Radesheim, Oestrich, Winkel-Vollrads, Geisenheim, Schlangenbad, Langenschwalbach, Idstein, Kloster-Verbach und Trier.

Zugang vom 4. Februar.

Gefr. J. J. Wiesbaden, N.-R.-N. 223/7 (Kinderheim).
Ref. Völsch, Sonnenberg, K.-R.-R. 80/10 (Kinderheim).
Behrm. Senger, Namsbed, L.-R.-N. 80/10 (Kath. Gefesselt.).
Behrm. Wolf, Berg, N.-R.-N. 80/2 (Kath. Gefesselt.).

143. Nachtrag. Ergänzungen.

L. Hartmann, Seifen, Pion.-R. 21/4 (Kof.-Hospital).
L. Koes, Eddersheim, J.-R. 80/4 (Kof.-Hospital).

Kriegsfürsorge. Die Deutsche Gesellschaft für Kaufmanns-erholungsheim (Hauptgeschäftsstelle Wiesbaden) hat in außerordentlich weite Weise eine Einrichtung getroffen, die von weittragender Bedeutung für die deutsche Kriegsfürsorge werden dürfte, indem sie eine neue Form der Beteiligung an der Gesellschaft eingeführt hat, deren Eigenart darin besteht, daß der Stifter auf fünf Jahre hinaus das Verfügungsrecht über eine verhältnismäßig große Anzahl von Verpflegungstagen in den Heimen der Gesellschaft erwirbt, die er nach seinem Verlangen an Feldzugsteilnehmer verteilen kann. Die Gesellschaft hat außerdem beschlossen, einen größeren Betrag zur Schaffung von Freizeiten für besonders bedürftige Kriegsteilnehmer bereitzustellen. Sie ist dabei von der zutreffenden Annahme ausgegangen, daß es unter den Feldzugsteilnehmern viele Tausende geben wird, die auch nach ihrer Heilung von Wunden oder Krankheiten noch einige Jahre hindurch zur völligen Wiederherstellung einen längeren oder längeren Erholungsurlaub brauchen werden. Indem der deutsche Handel und die deutsche Industrie sich vereinigen, um den weniger ausgestatteten Berufsangehörigen, die am Kriege teilnehmen, diese Möglichkeit zu geben, erfüllen sie eine Pflicht der Dankbarkeit gegenüber denjenigen, die für unser Vaterland Leben und Gesundheit eingesetzt haben. Sie entsprechen zugleich auch einem Gebote volkswirtschaftlicher Voraussicht, denn in dem Kampfe, den wir nach vollendetem Kriege auf wirtschaftlichem Gebiete zu schlagen haben werden, wird jede Hand, jeder Kopf von Nutzen sein. Da die Gesellschaft schon jetzt über sechs große Heime mit rund 750 Betten verfügt, die in den schönsten Gegenden Deutschlands, zum Teil an bekannten heilkräftigen Bädern, errichtet worden sind und den Bau weiterer vierzehn Heime in Aussicht genommen hat — mehrere von ihnen werden in Kürze begonnen werden —, ist damit die Gewähr gegeben, daß einer sehr großen Zahl von Personen die Wohlfahrt dieser Einrichtung gewährt werden können. Die deutsche Kaufmannschaft und Industrie wird es gewiß nicht daran fehlen lassen, diese Kriegsfürsorge im Interesse unseres Volkes auszubauen und stärken zu helfen.

Der Reichsverband zur Unterstützung deutscher Veteranen hat seinen Jahresbericht herausgegeben, aus dem zu ersehen ist, in welcher segensreichen Weise der Verband in seinem zweiten Geschäftsjahr 1914 gearbeitet hat. Es wurden 3850 Veteranen einmalige Unterstützungen gewährt, während 290 Veteranen mit laufenden Beihilfen, die allmonatlich zur Auszahlung gelangen, bedacht wurden. Außerdem überwieß der Reichsverband für Unterstützungszwecke dem sächsischen Kriegsministerium in Dresden 5000 M., dem Bundeskriegsverband zu Berlin 3250 M., dem Bismarckbergischen Kriegerbund zu Stuttgart 2500 M., dem Arbeitsausschuß des Altonaer Ortsausschusses für die Dampffabrik 100 M. Ferner wurde an 118 Veteranen von 1884 anlässlich der Dampffabrik eine Spende verteilt. In Berlin werden zurzeit täglich auf Kosten des Reichsverbandes 100 Veteranen gepflegt. Das Interesse, das alle Kreise des deutschen Volkes an den Aufgaben des Reichs-

verbandes bewiesen haben, zeigt sich besonders darin, daß die Mitgliederzahl, die zu Beginn des Jahres 1914 5000 betrug, bis zum 31. Dezember v. J. auf über 15 000 gestiegen ist. Durch diese so günstigen Erfolge ist der Reichsverband, der in Erweiterung seiner bisherigen Aufgaben auch die Unterstützung der jetzigen Kriegsteilnehmer bewirkt, in den Stand gesetzt worden, zunächst weitere 100 000 Mark für diese Zwecke bereitzustellen und für das Jahr 1915 laufende Unterstützungen an 450 Veteranen vorzusehen.

Ein schwerer Unglücksfall mit tödlichem Ausgange ereignete sich am Freitag mittag in der Wagnerischen Uhrenfabrik in der Mühlenstraße, die zwischen einem Umzuge nach der Schierkeinerstraße begriffen ist. Beim Verladen eines schweren Schwungrads kam der 50-jährige Tagelöhner Wilhelm Schilling, Schachtstraße 31 wohnhaft, so unglücklich unter das Rad, daß ihm der Brustkorb eingedrückt wurde. In besammernswertem Zustande wurde der Verunglückte durch die Sanitätswache nach dem städtischen Krankenhaus gebracht, wo er noch im Laufe des Nachmittags durch den Tod von seinen Qualen erlöst wurde.

Kurhaus, Theater, Vereine, Vorträge usw.

Kurhaus. Pfarrer H. Dr. Schwarzlose aus Frankfurt a. M., der am Samstag im Kurhaus einen Lichtbildervortrag über „Der Autofahrer an die Front mit Liebesgaben“ halten wird, versteht es, seine Erlebnisse sehr fesselnd zu schildern. Der Vortrag findet im kleinen Saale statt und beginnt pünktlich um 8 Uhr abends.

Raffau und Nachbargebiete.

Höchst, 5. Febr. Persönliches. Der bisherige Eisenbahnstationenwärter Metternich erhielt das Allgemeine Ehrenzeichen in Bronze.

Munzel, 5. Febr. Persönliches. Bahnhofsaußenseher a. D. Metzler erhielt das Allgemeine Ehrenzeichen.

Rindsholzhäuser, 3. Febr. Persönliches. Dem Vorsteher der Eisenbahnhauptwerkstätte Rimbura, wurde bei seinem Uebertritt in den Ruhestand das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen.

Rien, 3. Febr. Von einem Auto getötet. Das 6 Jahre alte Stöhnchen des Herrn Dörner aus Simmern wollte dem Postauto von Gemünden, das um eine scharfe Ecke bog, ausweichen, rutschte aber aus und wurde überfahren. Der Autolenker lud das schwerverletzte Kind auf und brachte es nach Hause, wo es aber gleich darauf starb.

Werkler, 5. Febr. Persönliches. Dem Postsekretär a. D. Kaller wurde das Verdienstkreuz in Gold verliehen.

Vermischtes.

Die Tante im Schützengraben.

In den Tagen des Weihnachtsfestes hatte die mit Mutterhoffnungen beglückte Frau eines Landsturmmannes zu diesem einen Besuch ins Feld und zur Front gemacht. Auf ihre Nachfrage erfuhr sie, daß ihr Mann im Schützengraben sei und erst nach mehreren Stunden abgelöst werden würde. Da die Frau nicht bis dahin warten wollte, so machte sie sich, obgleich ihr wegen des unweit liegenden Feindes abgeraten wurde, dennoch auf dem Weg zu ihrem Manne. Sie gelangte auch so fern wie in der „Königs- u. S. Sta.“, glücklich zu ihm und wurde von dem Ueberräucher freudig empfangen. Inzwischen hatte die gute Frau nicht mit Freund Ueberräucher gerechnet, denn dieser melbete plötzlich sein Erscheinen an. Es blieb nichts anderes übrig, als die Unvorbereitete schleunigst nach einem in kurzer Entfernung liegenden Gebäude zu schaffen, und nachdem der Stadtsarzt sich sofort hilfsbereit betätigt hatte, erblickte ein munteres Knäblein das Licht der Welt. Ob dieses Ereignisses erfürten die glücklichen Eltern von Offizieren und Mannschaften zahlreiche Glückwünsche, und bald wurde dem Wunsche Ausdruck gegeben, daß der Kriegszug im Schützengraben getauft werden möchte. Es wurde zwar von dem Vater eingewendet, daß Geburt und Tausch sich etwas zu schnell aufeinanderfolgen würden, doch es ließ sich erwidern. Der nächste nicht zu entfernte wohnende Weibliche wurde militärischereits gebeten, die Tausch zu vollziehen; es geschah, und Vorgelegte und Kameraden nahmen, so gut es sich mit Sicherheit vor dem Feinde vereinbaren ließ, an dem feierlichen Akt teil. Der Soldatenvater erfuhr durch das Offizierskorps aber noch eine ganz besondere Ueberräucherung, denn dieses hatte für den jungen Erdenbürger die Summe von 500 Mark zusammengekauft und überreichte diese dem Ueberräucherlichen, der, von Ehrung übermannt, seinem Dank kaum Ausdruck zu geben vermochte.

Von dem Kapellmeister, der eigentlich eine Kapellmeisterin ist. Als vor einiger Zeit sämtliche mehrstimmigen, in Deutschland sich aufhaltenden Franzosen festgenommen wurden

sich in den Verkaufshänden Proben der Nahrungsmittel vorliegen.

Die Richtigkeitigkeit dieser und ähnlicher Bestimmungen war mit schweren Geld- und Lebensschicksalen bedroht. Sogar Prangerfäden und Stadtverweis standen darauf. Außerdem wurden den Bäckern und Fleischern bei Uebertretungen die Lebensmittel weggenommen und zugunsten der Stadtfarmen verwendet. Jedenfalls beweisen die angeführten Beispiele, daß die Stadtverwaltungen in früheren Jahrhunderten der Lebensmittelverwaltung eine sehr große Aufmerksamkeit zuwandten.

Kleine Mitteilungen.

Der Dichter des volkstümlichen gewordenen Soldatenliedes „König Wilhelm“ sah ganz heiter, jüngst zu Ems, dessen Schlußstrophe lautet: „Ein Rüstler von 88 hat die neue Lied erdacht“, der Gutsbeitzer und Hauptmann a. D. Kreuzer, in auf Plauerhof bei Planc a. d. S. gekorben. Kreuzer kamte aus Kroatien und hat als Referentoffizier des Infanterieregiments Nr. 88 den Feldzug 1870/71 mitgemacht.

Zur Abwehr der gegen den polnischen Dichter Heinrich Sienkiewicz gerichteten Angriffe veröffentlichte eine größere Anzahl seiner Landsleute in mehreren Blättern eine Erklärung, in der entschieden in Abrede gestellt wird, daß Sienkiewicz, der sich gegenwärtig in Boven in der Schweiz aufhält, nach dem Kriegsausbruch in irgend einem Auftrage gegen Österreich-Ungarn oder Deutschland Partei genommen haben. Ein derartiger Anruf erkläre gar nicht; ebenso unrichtig sei die Nachricht, daß die Akademie der Wissenschaften in Petersburg gerade jetzt Sienkiewicz zu ihrem Mitglied ernannt habe, da er bereits seit zwölf Jahren dieser Akademie als Mitglied angehört, weshalb die im Zusammenhang mit derlei Auszeichnungen von polenfeindlicher Seite gegen ihn eingeleitete Kampagne einen ausschließlich tendenziösen Zweck haben dürfte.

soßen, um nach Holzminden ins Gefangenlager am Rande des herrlichen Sollings gebracht zu werden, da fand die Polizei auch in Braunschweig bei der Suche nach Franzosen einen, der sich schon längere Zeit in Braunschweig aufgehalten hatte und unter dem Namen Florens Montjoi, Kapellmeister aus Frankreich, in den Listen geführt wurde. Montjoi wurde vorläufig nach dem Rennelberge gebracht und dort hat sich, wie wir seinerzeit mitgeteilt haben, zur allgemeinen Ueberräucherung aller Beteiligten, mit Ausnahme des Kapellmeisters selbst, herausgestellt, daß der Herr Kapellmeister eine Frau Kapellmeisterin war. Inzwischen ist die Kapellmeisterin, die ohnehin noch nicht einmal eine Französin, sondern eine Bayerin ist, nach Bayern gebracht worden, wo eine Schwester sich ihrer annehmen will. Es handelt sich um eine Frau, an der die Natur sich verständigt hat, indem sie sie mit gewissen charakteristischen männlichen Eigenschaften ausstattete, zu denen später sich auch noch eine recht ansehnliche Baritonstimme gesellte. So fühlte sich die Bayerin von Jugend auf als zu dem männlichen Geschlecht gehörend und die Erziehung hat daran nichts zu ändern vermocht. Bedinglich um des besseren Fortkommens willen hat sich die Bayerin im 20. Lebensjahre in London mit einem französischen Offizier des Namens Montjoi verheiratet; es war eine Konvention, die beide Teile zu nichts verpflichtete. In der Tat haben sich die Ehegatten seit dem Tage jener Eheschließung auch nicht wieder gesehen. Nun hatte die Bayerin ihren exotischen Namen; sie zog Männerkleider an und „reifferte“ als französischer Kapellmeister bald hier in der Welt, bald dort. Ging's als Mann nicht mehr, dann zog sie die Frauenkleider wieder an und stellte sich an die Spitze einer Damenkapelle. So zog Fräulein Seidelhuber bald als Herr, bald als Madame Montjoi als beliebter Kapellmeister von einem zum anderen Ende der Welt. In Frankfurt wurde der Kapellmeister vom Kriege überrollt und er reiste nach Braunschweig, wo er seit drei Jahren sein Standquartier und seine mit eigenen Möbeln ausgestattete Wohnung hatte. Diese Ausstattung muß allerdings jetzt der Wirt hinnehmen als Entschädigung für nicht gezahlte Miete, denn aus Frankfurt traf Frau Montjoi nur mit 15 Pfennig Bargeld hier ein. So hat der Kriege nun auch einem Doppelleben ein Ende gemacht, das gewiß recht interessant gewesen sein mag.

Schwabenkreiche.

Aus dem Briefe eines katholischen Feldgeheimen: „Viel Zeit, viel Ehr!“ So geht es auch hier, und der „wädrer Schwabe“ forcht sich nicht! Das sah ich erst heute früh wieder bei einem wirklichen Schwaben, einem biedereren Tüßinger. Er brachte drei Engländer als Gefangene ein, die er aber so ausgerichtet hatte, daß sie nur als Invalide Old England wiedersehen werden. Der schwäbische Dragoner hatte, nichts Böses ahnend, mit seinem Pferd ein Stück Brot geteilt, als die drei Engländer von hinten über ihn herfielen. Aber sie haben nicht die Geschichte vom Reiter unter „Kaiser Rostart Sobesam“ gekannt. Fürchtbar bekamen sie den Dragonerfädel und die Schwabensaut zu spüren. Nur der sprichwörtlichen Gütmütigkeit „bis dort 'naus“ hatten sie es zu danken, daß sie überhaupt noch lebten. „So“, sagte der Dragoner zum Oberlazarettgehilfen, „do hent se drei Sounder; 's ischt eigene Arbeit!“

Volkswirtschaftlicher Teil.

Zur Erweiterung der Aufgaben der Kriegesgetreidegesellschaft.

Die Verordnung des Bundesrats vom 25. Januar d. J. legte bekanntlich alle im Reich vorhandenen Getreidevorräte zugunsten der Kriegesgetreidegesellschaft mit Beschlag und vertraute die Versorgung der gesamten Kommunalverbände des Reiches mit Brotgetreide und Mehl bis zur nächsten Ernte der Kriegesgetreidegesellschaft an. Die dadurch gegebene bedeutende Erweiterung der Aufgaben der Gesellschaft veranlaßte den Aufsichtsrat, ein beamtetes Mitglied in die Geschäftsführung zu entsenden, das dem Ressort angehört, bei dem in Sachen der Kriegesgetreidegesellschaft die Führung liegt und dem auch der Vorsitzende des Aufsichtsrats, Unterstaatssekretär Dr. Michaelis, angehört. Mit dem 1. Februar d. J. trat daher der Geh. Finanzrat und vortragende Rat im Finanzministerium Dr. Mendel-Bauer in die Geschäftsführung ein.

Verwaltungsaufsicht für Grundstücke zur Vermeidung der Zwangsverwaltung.

In der allgemeinen Verfügung vom 3. November v. J. hatte der preussische Justizminister den Amtsgerichten zwecks Verringerung der Kosten der Zwangsverwaltung von Grundstücken auch einen Vorschlag der Hypothekendarlehenbanken zur Berücksichtigung empfohlen, wonach diese ihre Beamten als Zwangsverwaltung unter Bericht auf die Gewährung einer Vergütung zur Verfügung stellen wollten. Nach den Ermittlungen der Kassen der Kaufmannschaft von Berlin haben jedoch die Gerichte nur in vereinzelt Fällen von dieser Anregung Gebrauch gemacht. Dabei vermehrte sich die Zahl der Anträge auf Zwangsverwaltung von Monat zu Monat. Schon durch den Antrag auf Zwangsverwaltung wird jedoch der Hauseigentümer als zahlungsunfähig öffentlich gekennzeichnet und kreditunfähig gemacht; die Zwangsverwaltung führt weiter in den meisten Fällen zur Zwangsversteigerung und daher sehr oft zum Vermögensverlust des Hauseigentümers. Aber auch im Interesse des betreibenden Gläubigers liegt es oft, die Zwangsverwaltung zu vermeiden, denn der Wert des betroffenen Grundstücks wird durch sie mittelbar und unmittelbar stark vermindert. Die Kassen haben daher beim Bundesrat den Antrag gestellt, analog der bereits zulässigen Verwaltungsaufsicht zur Abwendung des Konkursverfahrens eine Verwaltungsaufsicht für Grundstücke zur Vermeidung der Zwangsverwaltung durch Bundesratsverordnung zu schaffen. Die Verwaltungsaufsicht soll durch ehrenamtliche, unbefoldete Personen geführt werden, gebührenfrei sein und die Folgen der Zwangsverwaltung haben, jedoch diese nicht aufheben. Der Gläubiger soll vielmehr nach wie vor berechtigt sein, sie zu beantragen, falls er die Verwaltungsaufsicht seinen Interessen nicht dienlich findet; andererseits soll aber auch dem Hauseigentümer das Recht gegeben werden, die Stellung seines Hauses unter Verwaltungsaufsicht zu beantragen.

Wasserstände vom 5. Februar 1915. Konstanz 2.79, Balingen 1.05, Rehl 2.12, Mannheim 2.87, Mainz 0.77, Bingen 1.74, Rheingau 2.29, Koblenz 2.24, Köln 2.07.

Verantwortlich für deutsche und ausländische Politik: H. Grothaus; für Kunst, Wissenschaft, Unterhaltungs- und volkswirtschaftlichen Teil: H. C. Eisenberger; für Stadt- und Landwirtschaft, Gericht und Sport: C. Diegel; für die Anzeigen: H. Schuberl; sämtlich in Wiesbaden.
Druck und Verlag der Wiesbadener Verlagsanstalt G. m. b. H. (Eigentum: G. M. & S.) in Wiesbaden.

